

ÜBERBLICK

Neubauten wie Restaurierungen von Gotteshäusern greifen hinein ins Mark kirchlichen Lebens. Es ist nicht gleichgültig, wo Menschen sich versammeln und welche Stimmung sie mitbringen. Der kirchliche Raum hat heute mehr als früher die Aufgabe, durch günstige, ruhige und wohltuende Atmosphäre auf den gehetzten und durch aufdringliche Propaganda veräußerlichten Menschen zu wirken. Das Gotteshaus darf weder als Museum noch als bloß neuzeitliche Attraktion Anziehungskraft geltend machen. Die gesamte Linie muß nach dem Ziel gerichtet sein: Gemeinschaftsraum für Menschen zu werden, welche das Gottesreich auf Erden erleben und damit durch das heilige Opfer und besonders durch die heilige Eucharistie und alle Sakramente, wie durch das göttliche Wort, also durch Wahrheit und Gnade, in innigster Beziehung zu einander stehen.

Wer sich an die Wiederherstellung einer durch Jahrzehnte hergenommenen, reparaturbedürftigen Kirche wagt, und mit kritischem Blick die sichtbaren Schäden prüft, weiß sich von einer unlösbaren Verantwortung bedroht. Diese stellt ihm die erste Frage zur objektiven Beantwortung: Soll nicht besser der ganze Bau nieder-gerissen werden? Soll man sich nicht lösen vom traditionellen Bild einer Kirche? Werden die Schranken, welche Liturgie und gottesdienstliche Gestaltung hemmend behindern, durch radikale Lösung nicht besser beseitigt? Es ist sicher klug, alle diese Fragen zuerst gründlich zur Überlegung mit sich zu tragen, bevor ein Entscheid fällt. Tatsächlich spielte dieser Gedanke auch bei St. Peter in die Vorbereitungen hinein. Vorschläge riefen nach einer großräumigen Kirche, welche sich auch äußerlich neben den Hochbauten mutig behaupten sollte. Der günstige Platz zu St. Peter schien diese Überlegung als sehr lobenswert zu beeinflussen. Auch der bauliche Zustand vermochte diese Großzügigkeit einer solchen Lösung zu bestätigen. Was sollte mit den vielen Giebeln und Pseudodekorationen, mit einer Hallenkirche, von Säulen wohl gegliedert, aber auch sichtraubend auf den Altar in der liturgisch betonten Zeit angefangen werden? Sind wir von gestern, von der geschichtlichen und traditionsgebundenen Tatsache

eingeeengt, oder sind wir von heute und morgen, mit kühner Entschlußkraft und eigenwilliger Entfaltung modernen Geistes? Sind wir die Braven, welche nichts riskieren, oder sind wir die Optimisten mit großen Ideen und starkem Wagemut? Diese Überlegungen begleiteten die Verantwortung durch Monate.

Zwei Momente meldeten sich mit stürmischer und überzeugender Kraft, welche an Boden zu gewinnen vermochten. Einmal die Geschichte. Wer St. Peter nennt, bezeichnet damit die älteste Kirche in Wil. Sie war die erste Pfarrkirche, wie es in den Akten heißt: "Pfarrkirche außerhalb der Stadtmauern von Wil." Vom ersten wohl bescheidenen Gotteshaus berichtet keine Urkunde. Doch beweist das Jahr 1209 eine Kultstätte auf dem historischen Platz, da der Leutpriester Albrecht zu Sankt Peter Zeuge beim Friedensabschluß zwischen dem Fürstabt von St. Gallen und dem Grafen von Montfort war. Was müßte uns jedoch eine solche Urkunde kümmern? Sind doch die Mauern jenes Gotteshauses schon längst beseitigt! Doch bei näherer Betrachtung stieß das Interesse auf einen Chor, welcher Zeuge gotischen Feingefühls und religiösen Ausdruckes schien, freilich verborgen unter eintöniger Bemalung und eingeeengt durch eine spätere gutgemeinte, aber überdimensionierte Ausgestaltung. Solche geschichtliche Beweise machen Eindruck und verlangen Respekt vor einer Kunstrichtung, welche das "Sursum corda" nicht nur gebetet, sondern in den feingliedrigen Spitzbogen zu steinern betenden Händen gefaltet hat. Ein derartiges Baudenkmal bittet mit letzter Innigkeit, im überzeugenden Erhaltungstrieb, um Leben und Bestehen. Es wurde unterstützt von der prachtvollen Liebfrauen-Kapelle aus dem Jahre 1498, welche diese Bitte mit noch größerer Eindringlichkeit erhob, da sie als ganzes Heiligtum eine einwandfreie Sprache aus gotischer Zeit reden konnte. Wird diese Sprache noch verstanden von den modernen, durch Technik und neuen Bauelementen beherrschten Menschen? Sie klingt nicht hart, nicht herausfordernd, nicht schmeichelnd, einfach überzeugend, ansprechend und wahr. Daher mußte der Beschluß fallen: Chor und Liebfrauenkapelle sind zu erhalten! Zeigen sich später noch mehr Zeugen früherer Kunst, wird es freudige Überraschung sein. Ist es alles, was aus den

gotischen Jahrhunderten übrig geblieben, bleibt es genug zum Entschluß:
Erhalten, was historisch echt und gut ist!

Das zweite Moment, welches zum mindesten anzuhören war, ist die Sprache des Volkes. Sie kann meistens die Beweise nicht in lange Worte fassen. Jedoch spürt man die Wärme, die Verbundenheit mit einem Heiligtum, etwas vom Einsatz für "ihre Kirche". Von ihr wird durch die Erinnerung an Gnadentage mit Hochschätzung gesprochen, zumal auch im Gedenken an die lieben Toten, welche im Schatten von St. Peter ruhen und auf die Wiedererweckung warten. Seit Jahrhunderten hängt an St. Peter der Name Friedhofkirche. Sie versammelte die Trauergemeinde, welche über die Toten weinte und sich im heiligen Opfer Christi Sühne und Gnade für die Heimgegangenen erbat und für sich selbst mutiges Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Solche Gedanken beeinflussten die Verantwortung. Dazu kam noch die Erinnerung an den Antrag im Jahre 1854: Das Gotteshaus zu St. Peter sei aufzugeben und auf der Bleichewiese ein Neubau zu erstellen. Dieser Vorschlag fand jedoch keine Genehmigung. Genau 100 Jahre später, 1954, erhielt ein vorbereitetes Renovations-Projekt ohne Erweiterung nach heftigen Diskussionen ebenso einen negativen Entscheid.

Mit diesem Wissen belastet, wagte die Kirchenverwaltung den mutigen Einsatz zur Ausführung des lang besprochenen Werkes. Nach Beratung durch den Architekten Walter Sulser in Chur konnte ein vom Architekten Oskar Müller, St. Gallen, durchgearbeitetes Projekt

und Modell vorgelegt werden. Dieses erhielt am 5. Oktober 1958 mit 1201 Ja- gegen 151 Nein-Stimmen eine erfreuliche Zustimmung. Die Vorlage war begleitet mit dem Vertrauen:

"Die Kirchgenossen dürfen versichert sein, dass das gesamte Problem nach reiflicher und allseitiger Berücksichtigung der heutigen und kommenden Fragen vorgelegt werden darf, dem man mit Zutrauen zustimmen kann. Pastorelle, finanzielle und auch zeitbedingte Begründungen haben zum Vorschlag geführt, der nichts "Trügerisches" in sich birgt. Die Lösung wird uns die St. Peterkirche zum gefälligen und würdigen Gotteshaus gestalten."

Am 13. April 1959 begann die erste Arbeit und am 18. Dezember 1960 konnte der Hochwürdigste Bischof Dr. Josephus Hasler, der sich seinerzeit als Seelsorger von Wil mit diesen Fragen intensiv beschäftigt hatte, freudigen Herzens die Weihe des neuerstandenen Heiligtums vornehmen.

NEUGESTALTUNG

Es kann nicht von Einzelheiten die Rede sein, auch nicht von den nächtlichen Beratungen und Beschlüssen. Das Werk selber soll sprechen und vor dem objektiven Kenner sich behaupten als ein ruhig wirkendes, stimmungsvolles Heiligtum einer religiösen Gemeinschaft. Der äußere Bau gewann durch eine strenge Linienführung, der sich die Verlängerung harmonisch einfügt, und durch die majestätische Westfassade einen klaren Abschluß findet. Dieses Wagnis hat die Proportion des Schiffes nicht zerstört, gibt ihm vielmehr die Qualität eines gotischen Raumes und nach der praktischen Seite hin die Möglichkeit, bedeutend Platz zu gewinnen. In der durchgehend strengen Form konnte das früher eingeknickte Dach ausgeglichen und von den Blechverzierungen befreit werden. Das gleiche geschah bei der Liebfrauen-Kapelle. Damit waren die äußern Elemente nach einheitlichem Plan gestaltet, einschließlich die Überholung des 1935 neu erbauten Turmes. Eine Renovation entbehrt vieler Schwierigkeiten, wenn die Ausstattung zur Hauptsache als gut übernommen werden kann. Wir standen jedoch im leeren Raum, der uns gebieterisch befahl, ihn gefällig und ansprechend auszuschnücken. Eine erste Hilfe sahen wir in der vor Jahren mit Weitblick angekauften gotischen Retabel, welche aus dem Ortsmuseum geholt, einen passenden Hintergrund beim Hauptaltar bilden konnte. Dazu verkörpert der eigentliche Altarstein aus einem Block die mächtige, imposante Opferschale, auf der das zentrale Geschehen des heiligen Meßopfers, verbunden mit der geistigen Opfergabe der Gemeinde, vollzogen wird. Darauf kündet der mit dem Zeichen der Unendlichkeit Gottes, dem Kreis, und den sieben Kristallen als sieben Wertsymbole der heiligen Sakramente verzierte Tabernakel, die Gegenwart Jesu Christi. Die Seitenaltäre sollten bewußt etwas zurücktreten, um dem stilvollen Chor die Wirkung nicht zu hindern. Auf der Frauenseite konnte der Flügelaltar aus der Kapelle mit der Krönung Mariens im Hauptbild und Joachim und Anna und einer Visitationsdarstellung auf den Flügeln beste Verwendung finden. Für den zweiten Seitenaltar gelang es, ein

spätgotisches Relief als Beweinung Christi gleichsam in letzter Minute zu finden. Trotz des geringen Ausmaßes präsentiert es sich überaus vorteilhaft. Als Zusammenfassung beider Altäre und, wie über den Hauptaltar gestellt, lenkt das große Kreuz im Chorbogen den betrachtenden Blick auf sich und betont das fortdauernde Opfer Jesu, das im Leiden, Tod und in der Auferstehung Begründung und zugleich gnadenvolle Weiterwirkung erhält. Zu diesen Zeugen aus frühern Zeiten darf noch das in der linken Chorwand aufgedeckte Sakramentshäuschen gezählt werden. Trotz der Beschädigungen bleibt es eine wertvolle Freilegung, welche die Wärme und sinnvolle Gestaltung anzudeuten vermag. Damit war ein Teil der Innenausstattung gesichert und zwar in systematischer und kluger Zusammenwirkung, ohne Überladung und doch bereichernd und dem Raum angepaßt. Daneben galt es die Sprache unserer Zeit reden zu lassen, welche sich deutlich von den frühern Jahrhunderten distanziert. Es gelang ausgezeichnet, das Neue ohne jeglichen Mißklang einzufügen, so daß sich moderne Linie und Antike freundschaftlich begegnen. Wir wollen nicht verschweigen, wie die Lösung der Fensterfrage Monate beanspruchte, bis die Künstler die vorgelegten Entwürfe zur definitiven Ausführung zurück erhielten. Die Farbstimmung vermag der Kirche eine warme, geborgene Note zu geben und die kirchliche Symbolik spielen zu lassen, es sei in den bewußt kleinformatig gehaltenen Chorfenstern oder in den farblich leuchtenden großen Flächen des Schiffes und der Empore. Es wurde immer betont: Ein solcher Raum steht und fällt mit den Fenstern! Zur Freude dürfen wir erkennen, daß die Kirche durch die frohe, zum Teil bewußt gedämpft gehaltene Farbenwirkung Lebendigkeit und Frische erhalten, welche weder zu stark ablenkt noch zu fade oder gar eintönig erscheint. Kreuzweg und Apostelleuchter hatten sich zurückhaltend einzufügen, in die Leuchtkraft und harmonische Komposition der Fensterflächen.

Hatte man zuerst versucht über das Modell der Bestuhlung abschätzig zu urteilen, ergab die gesamte Aufstellung eine ruhige und vor allem praktische Anordnung, welche mit der Kanzel und den Beichtstühlen und ebenso mit dem Orgelprospekt zur Einheit geworden ist. Die Kommunionbank darf in ihrer schlichten Art die Symbolik des eucharistischen Sakramentes darstellen und besinnliche Gedanken wecken.

Durch die gewissenhafte Abwägung jeder Einzelheit und durch die sorgfältige Auswahl der Materialien konnte eine Linie eingehalten werden, welche zur Gesamtheit führen musste. Diese ist so gut gelungen, dass auch Kenner das von Hardegger im Jahre 1886 erbaute Kirchenschiff schwer errahnen, es eher für ein Bauwerk aus der gotischen Zeit halten.

Wer die Kapelle betritt, wird überrascht von dem selten schönen Heiligtum. Hier ist ein Gesamtkunstwerk erstanden, wie es in der Kirche nicht möglich war. Die Decke ist ein eigentliches Geschenk, das wir immer mehr bestaunen dürfen. Die reiche Ausschmückung mit biblischen Gestalten verraten nicht nur schöpferische Künste, sondern auch gläubige und schriftgewandte Menschen, welche ihre Liebe zur Muttergottes und ihre Ehrfurcht vor der Heilsgeschichte zwischen das Netz gotischer Rippen hineinmalten. Es waren Künstler, die ihre Gesinnung nicht für sich behielten, sondern sie mit feiner Hand und liebender Zeichnung andern offenbaren wollten. Sie schufen auch das Jüngste Gericht an der äussern Eingangswand, damit sich jeder besinne und seine Rolle gut spiele, damit er vor Gott bestehen kann.

Bewußt sind die Namen der vielen Mitarbeiter, Künstler, Meister, Handwerker und Ar-

beiter weggelassen worden. Es haben Geist und Arbeit zusammenwirken müssen: Die intellektuelle und künstlerische Voraussicht und Planung und die handwerkliche

und berufliche Ausführung. Dieses Zusammenwirken ringt Bewunderung ab und vermag ein lobendes Urteil über die Kirche nicht auszusprechen, ohne der einsatzberei-

ten Kirchenverwaltung und Baukommission und der grossen Mannschaft fähiger Leute aus Intelligenz und Handwerk eine besondere Ehrung zu spenden. Wo sich Geist und Arbeit, Wille und Tat zusammenfügt, da entstehen Werke, die durch äussere Einheit die innere Arbeitsgemeinschaft darstellen. Die St.-Peterkirche kann den Besucher freuen! Neidlos wird er gestehen müssen, dass herausgeholt wurde, was möglich war. Die Restaurierung hat sich gelohnt!

Wir geben die Verantwortung, welche uns Jahre hindurch begleitet hat, erleichtert zurück als Dank für das übertragene Vertrauen und für die bejahende Zustimmung der Gläubigen. Die Kirche dient in erster Linie zwar nicht der Bewunderung, noch allein der kritischen Betrachtung, sondern dem Gottesdienst. Dafür ist sie gestaltet worden. Daran erinnert die Urkunde aus dem Jahre 1886, aufgefunden im Grundstein:

"Wir richten die Bitte zum Himmel, dass Gottes Schutz und Segen allzeit über der Pfarrei Wil und über dieser nun zu erbauenden Kirche walte, dass diese dem gläubigen Volke zur Freude und Erbauung diene, dass unter der Fürbitte der H. H. Patrone Petrus und Paulus in derselben bis in die fernsten Zeiten das hl. Opfer Gott zu Ehren, den Lebenden zum Heile und den Verstorbenen zum Seelentrost dargebracht werde."

(Pfiffner, Martin; St. Peter Restauration 1959/60 in: Wiler Mappe 1964, Wil)